hörte auch Reuchlin, und seine Ansicht ging dahin: die offensbaren Schmachbücher der Juden, wie Loldoth Jeshu und Mizachon (s. d. Art. Rabbinische Sprache, ob. 707 u. 713), seien nach genügender Untersuchung und rechtmäßig ergangenem Urtheil zu vernichten, nicht aber die übrigen Bücher: der Talmud, die Erörterungen der Rabbals, die Glossen und Commentarien zur Bibel, die Predigt- und Gesangbücher, die philosophischen Bücher u. s. w., wenn sie nicht offenbare Schmachschriften seien. Die anderen Gutachten lauteten alle mehr oder weniger streng. Die Universität Mainz rieth sogar, den Juden vorläufig alle Bücher mit Einschluß der Bibel wegzunehmen. Die Vorschläge hatten aber keine Folge; der Kaiser behielt sich eine weitere Behandlung der Sache vor, und dabei ist es geblieben. Die Bücherangelegenheit war insofern abgethan; das Gutachten Reuchlins gab aber den Anlaß zu einem gewaltigen Nachspiel. Reuchlin trug nämlich nicht bloß eine Ansicht vor, die dem Plane Pfefferkorns am meisten entgegenstand, sondern er griff diesen auch persönlich an; er sprach ihm Kenntniß der Bücher ab, gegen die er sich ereifere, namentlich des Talmud; er spricht an einer Stelle geradezu von einem „Bissel oder Esel“, der von alchymistischen Büchern nichts verstehe und doch den Kaiser um deren Vernichtung bitte. Der Angriff war stark, aber obwohl es sich begreift, daß der Betroffene ihn nicht schweigend hinnahm, wäre es doch aus manchen Gründen angezeigt gewesen, daß Pfefferkorn sich bei der Abwehr in den gebührenden Grenzen gehalten hätte. Dem Pfefferkorn hatte von dem Schriftstück, in dem der Angriff stattfand, nur als Beamter Einsicht erhalten. Deshalb war es schon gewagt, sich dagegen öffentlich zu verteidigen, wie er es in dem „Handspiegel“ (Frühjahr 1511) that, noch mehr aber, Reuchlin, seine Wissenschaft und seinen Charakter (er sollte seine Schriften nicht selbst verfaßt haben und von den Juden bestochen sein) in einer Weise anzugreifen, daß dieser zu einer Abwehr gezwungen wurde. Die Sache sollte zunächst gerichtlich zum Austrag kommen; der Kaiser übertrug die Entscheidung dem Bischof von Augsburg, das Urtheil verzögerte sich indessen. Wie Reuchlin erzählt, erklärte der Bischof sogar, als er ihn um die Entscheidung bitten ließ, er habe keinen Auftrag dazu erhalten und könne deshalb nichts thun. Unter diesen Umständen glaubte Reuchlin selbständig vorgehen zu dürfen. Seine Gegenschrift erschien unter dem Titel „Augenspiegel“ (Herbst 1511). Diese Wendung ist freilich ebenso bedauerlich wie das Vorgehen Pfefferkorns; die Sache war damit beiderseits vor die Öffentlichkeit gebracht, und sie mußte um so eher weiter verfochten werden, als Reuchlin ebenfalls nicht die wünschenswerthe Ruhe bewahrte, sondern, durch den maßlosen Angriff gereizt, den Gegner mit gleicher Leidenschaft bekämpfte. Der „Augenspiegel“ bereitete ihm noch größere Schwierigkeiten als das Gutachten. Er lenkte darin bezüglich der Bücherfrage zwar ein,

indem er die jüdischen Schriften nicht mehr in demselben Umfange wie früher in Schutz nahm, aber er stand mit seiner Ansicht immerhin noch in Gegensatz zu dem größern Theile der damaligen Theologen. In die rasch verfaßte Streitschrift konnte leicht auch sonst noch manches kommen, was in den Augen des Einen oder Andern anstößig war. Durch den Stadtpfarrer Meyer von Frankfurt kam ein Exemplar an die theologische Facultät in Köln, wo Arnold von Lungen mit ihrer Prüfung beauftragt wurde. Reuchlin bemühte sich zunächst um ein gütliches Abkommen; der Briefwechsel aber, der darüber geführt wurde, hatte nur eine größere Entzweiung zur Folge, und der Streit brach bald wieder aus. Arnold von Lungen trat selbst mit einer Schrift gegen Reuchlin hervor. Die Kölner erwirkten sogar einen kaiserlichen Befehl (7. October 1512), nach dem der „Augenspiegel“ confiscirt werden sollte, und Pfefferkorn ließ seinen „Brandspiegel“ erscheinen (1512). Nun erwiderte Reuchlin (1513) mit seiner Defensio und erlangte beim Kaiser einen Befehl, der beiden Parteien Stillschweigen auferlegte. Die Kölner setzten aber ihrerseits beim Kaiser wieder eine Unterdrückung der Defensio durch. Auch die Facultäten von Bwen, Köln, Mainz, Erfurt und Paris verurtheilten der Reihe nach den „Augenspiegel“, die Erfurter allerdings mit dem Beisatz: „unbeschadet der Ehre des Verfassers“. Zugleich begann jetzt auch die Inquisition ihres Amtes zu walten. Der Dominicaner Jacob von Hoogstraet (s. d. Art.) in Köln lud am 9. September 1513 Reuchlin vor sein Tribunal in Mainz vor. Letzterer schickte zuerst einen Procurator; nach einiger Zeit fand er sich selbst ein, appellirte aber, als er sah, daß eine gütliche Vermittlung, wie der Erzbischof von Mainz sie wünschte, nicht gelingen werde, an den Papst. Infolge dessen kam die Angelegenheit zunächst an den Bischof von Speier, und da durch dessen Gericht der „Augenspiegel“ von den erhobenen Anklagen freigesprochen wurde (29. März 1514) und nun Hoogstraet appellirte, ward endlich in Rom über sie verhandelt. Die Sache hatte inzwischen bereits eine ungewöhnliche Bedeutung gewonnen. Allenthalben nahm man für und wider Partei, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern. Zahlreiche Fürsten geistlichen und weltlichen Standes verwendeten sich für den einen oder andern Theil. Für Reuchlin legte jetzt selbst Kaiser Maximilian ein Wort ein, obwohl er das strittige Buch früher verurtheilt hatte. Die Streitenden suchten ihrerseits literarisch für ihre Sache Stimmung zu machen. Der Kölner Ortuinus Gratius (s. d. Art.) veröffentlichte 1514 eine Schrift gegen den „Augenspiegel“ sammt einer Darstellung des bisherigen Processes. Reuchlin gab in demselben Jahre die *Clarorum virorum epistolae* heraus, eine Sammlung von Briefen, die zu verschiedenen Zeiten von berühmten Männern an ihn gerichtet worden waren. Die Einleitung zum Prozeß begann in